Neue Ausstellung im Kunsthaus

Werke von Harald Noethen und Henri Deparade sind bis Ende des Monats in Schönes Galerie an der Stadtmauer zu sehen

Im Kunsthaus Schöne an der Stadtmauer ist noch bis Ende Dezember eine Ausstellung zweier Künstler zu sehen. Werke von Harald Noethen und Henri Deparade sind zu sehen.

ANDERNACH. Auf dem ersten Blick scheinen sie gar nicht zusammenzupassen und sind tatsächlich doch erstaunlich verwandt. Hier die gestisch-expressiven, im Momentakt gemalten Bilder des 1947 in Neustrelitz geborenen Harald Noethen, dort die mythologisch aufgeladenen Arbeiten des neue künstlerische Kapitel aufschlagenden Henri Deparade, der 1970 in Halle/Saale geboren wurde und jetzt für einige Wochen in einer Ausstellung im Kunsthaus Schöne in Andernach.

Da sind zwei Künstler am Werk, wie sie unterschiedlicher von Herkommen und Ausbildung kaum sein können. Der eine Deparade, als Schüler Willi Sittes gewachsen mit tiefgründigen Figurationen und vielschichtigen Bildern, inspiriert von der Mythen-Welt der griechischen Antike, der andere Noethen, Autodidakt, der sich seine Malweise selbst erarbeitet hat und sich mit Vorliebe dem Alltäglichen widmet.

Und doch: Beide Künstler eint eine Leidenschaft für die Malerei, eine Lust an der Farbe, ein Interesse für die Figur und ein Faible für Geschichten. Und so ist es nicht verwunderlich, dass sich Noethen und Deparade, die sich vor einigen Jahren an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein kennengelernt haben, nun in Andernach ein Stelldichein geben.

Dass sich die beiden Künstler gut verstehen, ist offensichtlich. Zwei kontrastreiche Extreme, deren Themen letztlich doch ein und dasselbe sind, der Mensch mit seinen Ängsten und Hoffnungen. Noethen, seit einigen Jahren von der Kunstszene entdeckt und, obgleich widerstrebend, aus der ihm als Atelier dienenden Dorfschenke heraus gemalten Bildern hervorgelockt, stark geprägt von einem betont subjektiven Ausgangspunkt, wohl sonne eigenen, leidhaftig, sportlich und aus dem emotionalen Impuls heraus gemalten Bilder (oder sind es nicht doch eher Zeichnungen?) als eine Art von Tagebuchnotat, in das alles einfließen kann: Figürliches, Naturhaftes, Zeichenhaftes, Kalligrafisches. Alles, was es braucht, um die Tiefen der eigenen leidenden Seele oder der eigenen, oberflächlichen Betriebsamkeit, nach außen zu kehren. Gestalt annehmen zu lassen in heftigen, schwarzen Tuschelinien, die sich mal zu menschlichen Figuren, Gesichtern (immer wieder auch dem eigenen), schemenhaften (gesehenen) Formen, mal zu labyrinthischen Gebilden zusammenhalten, in denen Entstehen und Zerstörung eins werden. Eins wie Leben und Tod. Liebe und Gewalt.

Um ähnlich Existenzielles geht es auch dem anderen, Henri Deparade, wie schon den antiken Mythen Geschichten, die ihn zu seinen Bildern inspirieren. „Iason und Medea", „Orestie", die „Rückkehr des Agamemnon" sind sein bevorzugtes Terrain. Zwei Künstler, die sich auch dem Grenzbereich zwischen Menschlichem und Göttlichem nicht scheuen, hervorgelockt, stark geprägt von einem betont subjektiven Ausgangspunkt, wohl sonne eigenen, leidhaftig, sportlich und aus dem emotionalen Impuls heraus gemalten Bilder (oder sind es nicht doch eher Zeichnungen?) als eine Art von Tagebuchnotat, in das alles einfließen kann: Figürliches, Naturhaftes, Zeichenhaftes, Kalligrafisches. Alles, was es braucht, um die Tiefen der eigenen leidenden Seele oder der eigenen, oberflächlichen Betriebsamkeit, nach außen zu kehren. Gestalt annehmen zu lassen in heftigen, schwarzen Tuschelinien, die sich mal zu menschlichen Figuren, Gesichtern (immer wieder auch dem eigenen), schemenhaften (gesehenen) Formen, mal zu labyrinthischen Gebilden zusammenhalten, in denen Entstehen und Zerstörung eins werden. Eins wie Leben und Tod. Liebe und Gewalt.

Um ähnlich Existenzielles geht es auch dem anderen, Henri Deparade, wie schon den antiken Mythen Geschichten, die ihn zu seinen Bildern inspirieren. „Iason und Medea", „Orestie", die „Rückkehr des Agamemnon" sind sein bevorzugtes Terrain. Zwei Künstler, die sich auch dem Grenzbereich zwischen Menschlichem und Göttlichem nicht scheuen, die großen, auch dem Grenzüberschreitenden Dramen nicht so plakativ, dass sie ihr Gegenüber ansprängen. Zu delikat dafür ist die Farbigkeit seiner Ölbilder und Pastelle, zu aufgebrochen durch Partien, in denen die bei ihm gleichfalls stets mitwirkende zeichnerische Linie ein Eigenleben zu führen beginnt, die figürliche Darstellung (zer-)stört.

Gerade das aber verleiht diesen Arbeiten eines den Mythen vergleichbare Zeitlosigkeit und Allgemeingültigkeit, gibt es Deparade, die nun der vollige Gegenpol zu Noethen, nicht um den Moment, sondern ums Ewigkeit – zumindest um einen Zipfel davon.

Lieselotte Sauer-Kaulbach

■ Die Ausstellung im Kunsthaus Schöne, Wallstraße 41, 56626 Andernach, ist noch bis Ende Dezember zu sehen, und zwar Montag bis Freitag, 11 bis 18 Uhr, Samstag, 11 bis 16 Uhr.

Auch dieses Werk von Henri Deparade ist im Kunsthaus Schöne an der Stadtmauer ausgestellt. ■ Foto: L. Sauer-Kaulbach

Kunsthaus Schöne

zeigt

ab den 15.November 2007

HENRY DEPARADE
HARALD NOETHEN

Henry Deparade

Harald Noethen

Henry Deparade Schüler von Willi Sitte wurde 1951 in Halle/Saale geboren, lebt und arbeitet in Dresden

Henn Deparade liebt den Aufprall von Gegensätzlichem, Dunkelheit wird fgebrochen, Tusche stent neben Farbe, Frau zwischen Männern. Sein Blick irt, frei von Metaphern- Thema ist die Mehrdeutigkeit menschlicher Kommunikation.

Es sind Figuren mit streitlustigem Temperament,
die der Künstler in permanenter Debatte zeigt: eiskalte Farbschlünde, bis zum Rand gefüllt mit nackten Menschenleibern, lösen sich kühl vor ühendem Hintergrund und beschreiben die Verletzlichkeit des Menschen.

Seit über 40 Jahren arbeitet **Harald Noethen** im Verborgenen. Seine andschrift ist unverwechselbar: "Ich gehe ans Bild und weiß nichts. Und n fangen die Hände an zu arbeiten, und ich gucke zu." Harald Noethen malt mit beiden Händen asynchron, kontrapunktisch versetzt, in temberaubender Geschwindigkeit; er malt figurativ: gekreuzte Blicke, vchobene Perspektiven, elementare Farben, existentielle Kontraste - es nd rhythmische Kompositionen von fast archaischer Kraft. Noethens dynamische Figurationen sind Lüpertz und Baselitz vergleichbar, mitunter überlegen.